

Kleinere Mitteilungen.

Beibehaltung deutscher Ortsnamen.

Die Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland unter dem Vorsitz von Univ.-Prof. Dr. Gradmann (Erlangen) hat folgende allgemeine Grundsätze für die Beibehaltung deutscher Ortsnamen aufgestellt.

Wenn für einen geographischen Gegenstand (Wohnort, Land, Gebirge, Gewässer usw.) neben einer fremdsprachigen Bezeichnung eine abweichende Namensform oder Schreibweise bei deutsch Sprechenden im lebendigen Gebrauch ist oder bis zum Weltkrieg gewesen ist, so gilt diese Form als deutscher Name. Die deutschen Namen sind in deutschen Veröffentlichungen aller Art (Büchern, Zeitungen, Karten usw.) grundsätzlich beizubehalten.

Hiezu folgende Erläuterungen:

1. Der deutsche Name verdient vorgezogen zu werden, auch wenn er nur bei einer Minderheit der deutsch sprechenden Bevölkerung im lebendigen Gebrauch ist, wie z. B. Neuenburg statt Neuchâtel, Petersburg statt Leningrad; deshalb die unbestimmte Fassung: bei deutsch Sprechenden.

2. In den Gebieten des Grenzdeutschtums kommen meist urdeutsche Namensformen in Betracht, deren Verdrängung durch fremdsprachliche Namensbezeichnungen (z. B. zahllose Orts- und Bergnamen in Südtirol) oder durch bloße Verballhornungen (Mulhouse für Mülhausen, Strasbourg für Straßburg, Gondrexange für Gunderchingen) von deutscher Seite nicht gefördert werden darf. Außerhalb des deutschen Sprachgebiets handelt es sich meist nur um mundgerecht gemachte fremde Formen, wie Genf statt Genève, Venedig statt Venezia, Mailand statt Milano, oder um solche, die unmittelbar aus einer älteren Sprache entnommen sind, wie Trient statt Trento, Neapel statt Napoli, Konstantinopel statt Stambul, Jerusalem statt El Kuds, oder die aus irgendwelchen anderen Gründen im Deutschen vorgezogen werden; deshalb die allgemeine Wendung: eine von der fremdsprachlichen Bezeichnung abweichende Namensform. Solche abweichende Formen unter allen Umständen beizubehalten, ist schon zum Schutze deutschen Sprachguts und um der deutschen Sprachreinheit willen wünschenswert und durchaus berechtigt. Franzosen und Engländer tun dasselbe, indem sie ebenfalls eine große Menge fremdsprachlicher Ortsnamen auch im Schriftbilde umformen. Sie gehen noch viel weiter, indem sie auch die unveränderten Schriftbilder fremdsprachiger geographischer Namen meist ohne Rücksicht auf deren ursprüngliche phonetische Bedeutung in oft geradezu barbarischer Weise nach ihren eigenen Aussprachregeln mündlich wiedergeben, während unser an sich gewiß lobenswertes Bemühen, die fremd-

ländische Aussprache möglichst getreu nachzuahmen, häufig nur Spott erntet.

3. Gewaltsame Eindeutschungen, wie sie während des Krieges z. B. an manchen Ortsnamen des romanischen Sprachgebiets in Lothringen vorgenommen wurden, sollen nicht beibehalten, verschollene, wenn auch gut beglaubigte Namensformen sollen nicht wieder ausgegraben werden; nur Namen, die im lebendigen Gebrauch sind oder bis vor kurzem waren, sollen bewahrt werden.

4. Wenn gewisse Namensformen, die weder deutsch sind noch wertvolle Erinnerungen für die Geschichte des Deutschtums bergen, neuerdings durch andere Formen ersetzt worden sind, so braucht dagegen keine Stellung genommen zu werden. Es ist vom deutschen Standpunkt aus gleichgültig, ob man Christiania oder Oslo sagt; daher sollen die allgemeinen Vorschriften nur als Regel gelten und bestimmte, besonders begründete Ausnahmen zulassen.

Die Zentralkommission wird für den praktischen Gebrauch Verzeichnisse deutscher Ortsnamen, die in ihrem Bestande bedroht sind, nebst Beifügung der jetzigen amtlichen Benennungen herausgeben.

Neue Forschungen im mittleren Ennstale.

War das Ennstal in der geographischen Literatur bisher stark vernachlässigt, so hat nunmehr eine seiner Talschaften durch Dr. H. v. Wissmann eine physisch-geographisch und anthropogeographisch intensive Durchforschung erfahren, wie sie nur wenigen unserer Alpenlandschaften zuteil geworden ist. Die alpine Landeskunde hat damit in sachlicher und methodischer Hinsicht eine außerordentlich wertvolle Bereicherung erhalten.¹⁾ Das überaus reiche Tatsachenmaterial, das vom Verfasser vor allem durch eigene Beobachtung im Gelände, eingehende wirtschaftsstatistische und historisch-geographische Erhebung und Heranziehung bisher unverwerteter klimatischer und hydrographischer Daten gewonnen wurde, ist in einer großen Zahl von Karten und Diagrammen in methodisch vorbildlicher Weise verarbeitet worden. Die Bewilligung einer verhältnismäßig großen Zahl von Textabbildungen und Tafeln und einer mehrfarbigen Karte seitens des Verlages, ihre vortreffliche Wiedergabe wie die gesamte Buchausstattung müssen anerkennend hervorgehoben werden.

Das Mitter-Ennstal umfaßt das Haupttal zwischen Selztal und Stainach-Irdning; gegen S bildet der Hauptkamm der Wölzer Alpen, im N der Kamm des Warschenecks den Abschluß. Paltental, Admonttal, Windisch-Garstner Becken, Hinterberg (Mitterndorfer Becken) und Ober-Ennstal, das „Oberland“ der Bauern, sind als angrenzende Talschaften mit dem Mitter-Ennstal verbunden. Eine geologische und eine

¹⁾ Dr. Hermann von Wissmann: Das Mitter-Ennstal. Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, herausgegeben von Prof. Dr. R. Gradmann, XXV. Band, Heft 1. J. Engelhorns Nachf., Stuttgart 1927. 144 Seiten, 29 Textabbildungen und 9 Tafeln, darunter eine mehrfarbige Karte.

morphologisch-tektonische Karte geben eine Übersicht über die sehr verwickelten geologischen Verhältnisse des Gebietes und die Abhängigkeit der Oberflächenformen von Gestein und Tektonik und leiten über zur Erörterung der Formgestaltung des Spättertiärs und der Eiszeit. Auf einer besonderen Karte ist die tektonische Bedingtheit des Ennstales dargestellt. Fein ausgeführte Federzeichnungen des Verfassers veranschaulichen einzelne Züge der Formgestaltung. In dem Abschnitt über das Klima sind bei Eingehen in die feinsten Einzelheiten stets auch die großen Zusammenhänge klar herausgearbeitet. Eine Reihe äußerst wertvoller graphischer Darstellungen müssen besonders hervorgehoben werden, so das Regenprofil durch die Ostalpen zwischen Linz und Triest (von Professor Krebs und dem Verfasser bearbeitet), das Regenprofil im Längsschnitt des Ennstales, eine Niederschlagskarte des Enns-, Traun- und Murgebietes und eine Karte der jahreszeitlichen Verteilung der Niederschläge in NW-Steiermark. Ein prächtiges Lichtbild zeigt eine mächtige Föhnmauer am Hauptkamme der Wölzer Alpen. Sehr eingehend sind auch die Schnee-Verhältnisse behandelt unter Heranziehung der bisher geographisch noch kaum ausgewerteten Wochenberichte der Schneebeobachtungen des Hydrographischen Zentralbureaus in Wien. Auf einem Querschnitt vom oberösterreichischen Alpenvorland über das Mitter-Ennstal in das obere Murtal, einem Längsschnitt durch das Ennstal und einem NW—SO gelegten Schnitt sind die mittlere größte Schneehöhe, die Anzahl der Tage mit Schneedecke und die mittlere Jahressumme der Höhe des Neuschnees graphisch dargestellt. An den Abschnitt über das Klima ist eine Erörterung der Abflußverhältnisse angeschlossen. Dem Geographen wie dem Botaniker bietet die Pflanzengeographie eine Fülle neuen Materials. Reichhaltige floristische Einzelangaben begleiten als Fußnoten die streng pflanzengeographisch gehaltenen Darlegungen. Der Schilderung der offenen Landschaften des Tales folgt die des Waldes mit eingehender Besprechung der waldbildenden Baumarten und ihres prozentuellen Anteiles an der Zusammensetzung des Waldes und der alpinen Region unter steter Berücksichtigung der Höhengrenzen, der Beziehungen zwischen Bodenformen, Gestein und Pflanzendecke, der klimatischen Einflüsse und des die Pflanzendecke verändernden Eingreifens des Menschen. Eingehend sind auch die Verbreitungsgrenzen der Pflanzen behandelt. Eine mehrfarbige Waldkarte 1 : 75.000 (mit Schichtlinien), welche die räumliche Verbreitung des Vorherrschens einzelner Baumarten in der Zusammensetzung des Waldes festhält, gibt einen Begriff von der außerordentlich intensiven Durchforschung des Gebietes, die der Verfasser vorgenommen hat, und muß als eine der wertvollsten Kartenbeilagen der Arbeit bezeichnet werden.

Die anthropogeographischen Abschnitte, die rund die Hälfte des Buches umfassen, sind durch einen geschichtlichen Überblick eingeleitet. Die Besiedlung in vorrömischer, römischer und slawischer Zeit, die bairische Siedlung, Bergbau und Verkehr im Mittelalter,

die Religionsunruhen, der Aufschwung der Eisenindustrie, das Eisenbahnzeitalter, all diese geschichtlichen Tatsachen werden mit Rücksicht auf ihre anthropogeographischen Auswirkungen beleuchtet. Karten der Verbreitung vordawischer und slawischer Ortsnamen, der historischen Gaugliederung NW-Steiermarks, der Straßen NW-Steiermarks in ihrer historischen und wirtschaftsgeographischen Entstehung sind den Darlegungen beigegeben. Außerordentlich reiches Material liegt dem Abschnitt über Siedlung und Wirtschaft des Bauern zugrunde. Dorf und Einzelhof, die Siedlung in ihrer Beziehung zu Bodenformen und Expositionen, die Bauweise der Bauernhöfe, der Lehen und Almen werden eingehend erörtert, ebenso die landwirtschaftlichen Verhältnisse und die Kulturenverteilung unter Beigabe von statistischen Übersichten, Bildern, Zeichnungen und einer Karte der Kulturenverteilung. Von besonderem Wert und Interesse sind die Ergebnisse der erschöpfenden Studien, die der Verfasser über die bäuerlichen Besitzverhältnisse angestellt hat, über die Flurenverteilung (unter Beigabe einer Flurenkarte des gesamten Gebietes mit dem Stand von 1860 und von Karten, die einzelne Flurtypen wiedergeben), über die Besitzgrößen und die historischen Verschiebungen der bäuerlichen Wirtschaft und Siedlung. Das allgemein bedeutsame Problem des Rückganges der bäuerlichen Siedlung hat bisher noch in keinem Gebiete der Ostalpen eine ähnlich gründliche Untersuchung erfahren. Eine Karte 1 : 150.000 veranschaulicht den Rückgang des Bauerntums im Mitter-Ennstale seit dem 15. Jahrhundert. Unter dem Titel „Die bäuerliche Besiedlung und Verödung des mittleren Ennstales, ein Beitrag zur Siedlungsgeographie der Ostalpen“ hat der Verfasser einen Teil seiner Untersuchungen in Petermanns Mitteilungen 1927, Heft 3 und 4, niedergelegt und an dieser Stelle auch eine mehrfarbige Karte großen Maßstabes veröffentlicht, welche die Besitzverhältnisse in den Jahren 1760 und 1925 vergleichend darstellt. Der hohen Druckkosten wegen konnten diese Karte und eine Almauftriebskarte des Donnersbachtals in den Jahren 1766 und 1925 in der Abhandlung über das Mitter-Ennstal keine Aufnahme finden; doch wird auf sie Bezug genommen. Der Prozentsatz der Abnahme ist regional und nach Siedlungsarten und Höhenlagen gesondert angegeben. Mit dem Abschnitt über Siedlungs- und Wirtschaftsgrenzen ist eine weit über das Mitter-Ennstal hinausgreifende Karte der Höhengrenze ständiger bäuerlicher Siedlungen verbunden, die auch viel neues Material enthält. In einem Diagramm sind die Höhengrenzen der Siedlungen in den Jahren 1760 und 1920 vergleichend dargestellt. Auch die Volksdichte und die Volksverschiebungen werden an der Hand von Karten und Diagrammen eingehend behandelt. Den Abschluß bilden knapp und klar gehaltene Abschnitte über das Ennstal und seine Beziehungen zu umliegenden Landschaften und über Lage und Siedlungsraum des Gebietes in ihren Wirkungen auf dessen politische Stellung.

Im Anhang sind die vom Verfasser durch Reduktion neu gewonnenen klimatischen Werte zusammengestellt. Die Herren Dr. S. Pirchegger und Dr. W. Steinhauser haben das umfangreiche Ortsnamenregister des Verfassers sprachlich untersucht und im Anhang die Ortsnamen slawischer Entstehungen mit kurzen Erläuterungen veröffentlicht.

Bettina Rinaldini.

Zur Hydrographie des Korallengebietes.

In meiner Arbeit „Zur Hydrographie des Korallengebietes“ (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Bd. 70, S. 117 bis 127) habe ich auf S. 122 gegen eine vermeintliche Auffassung J. Stiny's in seiner Arbeit „Hebung oder Senkung“ (Petermanns Mitteilungen Nr. 70, 1924, S. 205) Stellung genommen. Die betreffende Stelle bei Stiny lautet: „... dann vermöchte man ... aus vorhandenen Talungleichseitigkeiten umgekehrt auf die Richtung und die räumliche Ausdehnung von Schollenbewegungen zu schließen. ... Ich möchte aber diesbezüglich zur Vorsicht mahnen und die Erklärung der Ungleichseitigkeit der Bergrücken durch Schollenverschiebungen wenigstens vorläufig nur dort anwenden, wo das Hilbersche Gesetz keine zureichende Begründung zu geben vermag. Ich denke da z. B. an die stellenweise Ungleichseitigkeit des breiten, langezogenen Rückens der Koralle, die nach W viel stärker abfällt als gegen O. Man könnte hier, wie dies Winkler und andere getan haben, zur Annahme einer Schrägstellung greifen; geologische Beweise hiefür sind aber bis jetzt noch nicht beigebracht worden, und es scheint mir daher zur Erklärung die Tatsache völlig ausreichend, daß seit alter Zeit der Schurfausgangspunkt auf der steirischen Seite tiefer lag als auf der kärntnerischen...“ Ich glaubte aus dieser Stelle schließen zu dürfen, daß Stiny eine ungleichmäßige Hebung der zentralen Koralle ablehne, um so mehr als Winkler (Geologische Rundschau Nr. 17, S. 211 und 212) diese Stelle im gleichen Sinn aufgefaßt und sich dagegen gewandt hat.

Wie mir Herr Professor Stiny in liebenswürdigster Weise mitteilt, lag es ihm vollkommen ferne, eine Hebung oder ähnliche Verstellung der Koralle zu bestreiten, nur eine einfache Schrägstellung im Sinne Winklers lehnt er ab. Er hat selbst in einer anderen Arbeit, die mir infolge ihres Erscheinungsortes entgangen ist, „Bewegungen der Erdkruste und Wasserbau“ („Die Wasserwirtschaft“ 19, 1926) die Auffassung einer Aufwölbung von Kor- und Saualpe vertreten, bei der also das Lavanttal als Gewölbeschlußstein später eingesunken ist.

Dr. Alois Kieslinger.

Korsika.

Korsika, die 8722 km² große Schwesterinsel Sardiniens, rund 172 km von der französischen Küste (Hafen von Antibes) entfernt (von Livorno nur 84 km), ist ethnographisch und geographisch ein Stück von Italien, geologisch mit der auf gemeinsamem Sockel stehen-

den, nur durch die flache, 10 km breite Straße von Bonifacio von ihr getrennten Insel Sardinien ein Überrest des alten Festlandes, der sogenannten „Tyrrhenis“. Während Westen und Mitte, der größte Teil der Insel, sich aus Graniten aufbaut, die sich im Monte Cinto auf 2707 m erheben, besteht der Osten meist aus triassischen Formationen und Kreide, ist daher fruchtbarer und dichter besiedelt. Ein langer, zentraler Wall, südlich von Calvi beginnend und nächst Incudine endend, zeigt verschiedenartigste Formen, steile, scharfkantige Gipfel wie Cinto (2710 m) und Paglia Orba (2525 m) im NW, gerundete Formen im Monte Rotondo (2625 m), Monte d'Oro (2391 m) und Renoso (2357 m) im mittleren Teile, im SO die mächtige Kuppe des Incudine (= Amboß, 2136 m). Die höchsten Teile tragen Spuren einstiger Vergletscherung. Die Erosion hat in diesen Gebirgswall Breschen geschlagen und die Täler verlaufen senkrecht zur Gebirgsachse von NO nach SW. Die wichtigsten Paßübergänge sind der Col du Niolo (1400—1500 m) vom Flußtal des Porto in jenes des Golo, der Col de Vizzavone (1162 m) vom Gravone ins Vecchiotal, der Col de Verde (1345 m) vom Fium Orbo zum Taravo. Die bedeutendsten Flüsse sind Golo und Tavignano, die sich der Ostküste, Taravo, Gravone und Liamone, die sich der Westküste zuwenden. Die Ostküste der Insel ist geschützter. Hier lagen in den Lagunen die Hafenplätze des Altertums und Mittelalters, Aleria, Mariana und Biguglia, durch die Flußläufe mit dem Landinnern verbunden; die stetig anwachsenden Alluvionen haben den Zugang in die Lagunen versperrt. Bastias Hafen, durch mächtige Schutzbauten geschützt, dankt seinen Aufschwung nur seiner Lage im fruchtbarsten und zugänglichsten Teil der Insel. Anders die reich gegliederte granitische Westküste, wo sich ein Golf an den anderen reiht (Porto Sagone, Ajaccio, Valinco u. a.), die aber nur wenige geschützte Punkte, wo günstige Zufahrtswege nach dem Innern münden, besitzt. Calvi (2269 Einw.), Ajaccio, Propriano, Bonifacio (3660 Einw.), Porto Vecchio (3929 Einw.) sind die einzigen etwas belebteren Häfen.

Von größeren Höhenlagen abgesehen herrscht mediterranes Klima vor, ähnlich jenem an der vor Winden geschützten Côte d'Azur, nur regenreicher. Der vom W, WSW und SW kommende „libeccio“ und „sirocco“ sind die vorherrschenden Regenbringer, ersterer an der Westküste, letzterer am Ostabhang des Gebirges. Mit Ausnahme des Beckens von Ponte-Leccia im Innern und dem äußersten Süden der Insel überschreitet die jährliche Niederschlagsmenge überall 60 cm und steigt gegen das Landinnere rasch an. Ajaccio an der Meeresküste hat 75 cm, Bastelica (800 m ü. M.) 160 cm, Ziffern, die an die Niederschlagsmengen der Nördlichen Alpen erinnern. Die größten fallen im Herbst (November), die geringsten im Sommer. Die Temperaturabnahme und die Zunahme der Niederschläge von der Meeresküste zum Gebirge hin bedingen stufenweise ansteigende Vegetationszonen, von Orangen- und Zitronenkulturen in geschützten Buchten am Meeresufer bis hinauf zur alpinen Vegetation der Gipfelregionen. Nahezu 50 % der Fläche der Insel tragen immergrüne Macchien, seit

altersher Versteck und Zufluchtsstätte des Banditenwesens. In höheren Lagen dominiert der Wald, der wohl auch schon stark ge-lichtet wurde (für Alpenweiden), aber immer noch an 200.000 ha, das sind 18 %, der Inselfläche bedeckt, in dem Laricio-Kiefern, Lärchen, Fichten und Buchen überwiegen. Große Kastanienwälder bilden den Reichtum der Castagniccia, Olivenhaine steigen in der Balagna bis zu 700 m Höhe hinan.

Korsika hat eine Bevölkerung (1921) von 281.959 Einw. (1911: 290.961), das sind rund 33 Einw. auf 1 km². Von im 17. Jahrhundert eingewanderten Griechen und einigen tausend Franzosen in den Städten abgesehen ist die Bevölkerung italienischen Stammes, tapfer, vaterlandsliebend, treu, aber sehr ehrgeizig, eifersüchtig und rachsüchtig, wofür die furchtbare Vendetta (Blutrache) zeugt. Die Volksbildung ist noch verhältnismäßig gering.

Die wichtigsten Produkte des kaum mehr als ein Viertel der Gesamtfläche betragenden Kulturlandes sind Getreide: Weizen, Gerste und Roggen, deren Anbau aber seit dem Aufschwung der Viehzucht, die den Anbau von Luzerne und Futterrübe begünstigt, zurückgeht. Daneben treten Obst- und Weinbau, Frühgemüsekulturen, Ölbaum- und Feigenpflanzungen. In Westkorsika bringen Oliven- und Kastanienbaum die höchsten Erträge, in Balagna der Ölbaum, in Nebbio Weinbau, auf der Halbinsel Cap Corse Frühgemüse. Neben der Schaf- und Ziegenzucht, die im Lande sehr verbreitet sind, beginnt sich auch die Rinderzucht und neuestens auch die Schweinezucht zu heben. Die Lagunen sind reich an Aalen, aber auch Sardellen- und Thunfischfang sowie Korallenfischerei, letztere besonders an der Ostküste, beschäftigen 385 Fischerbarken mit etwa 1100 Mann. Korsikas Mineralreichtum scheint nicht bedeutend. Er liefert etwas Blei-, Kupfer- und Antimonerze. Neben der Gewinnung hervorragender Bausteine (Granit, Porphyr, Serpentin u. a.) bietet auch jene von Salz in den Salzgärten den Bewohnern Erwerbsmöglichkeiten. Korsika besitzt auch mehrere Mineralquellen von örtlicher Bedeutung und hat neuerdings eine beträchtliche Einnahmsquelle in dem stark angewachsenen Fremden- (Touristen-) Verkehr, der vom einheimischen Comité d'Initiative sehr gefördert wird. Korsika verfügt heute über ein ziemlich ausgebildetes Netz von Autostraßen. Eine Eisenbahnlinie verbindet Bastia über Corte mit Ajaccio und hat eine Abzweigung nach Calvi; eine zweite Eisenbahnlinie folgt der Ostküste der Insel von Bastia bis Ghisonaccia (südlich des Tavignano) und soll bis Bonifacio weitergeführt werden. Der Handel ist hauptsächlich nach Frankreich, Italien und Algerien gerichtet. Ausgeführt werden besonders Wein, Olivenöl, Gerbrinde, Holz, Kastanien, Südfrüchte, eingeführt Getreide und Mehl, Kohle, Metallwaren, Vieh, Ton- und Glaswaren, Papier u. a. Die wichtigsten Häfen sind Ajaccio (zugleich die Hauptstadt der Insel, 22.614 Einw.), Bastia (33.094 Einw.), Calvi und Bonifacio. Alle kleinen Alluvialebenen der Nord- und Westküste und die ganze Ostküste leiden aber sehr unter dem Auftreten der Malaria.

Das Problem der Hungersnöte in China.

In einem interessanten Aufsatz „China's Famine Problem“¹⁾ rollt Walter Hampton Mallory, Direktor der internationalen „Famine Relief Commission in China“ die wichtigsten Vorbedingungen der gewaltigen Hungersnöte auf und versucht die Wege aufzuzeigen, die eine weitgehende Einschränkung derselben bewirken könnten. Die Frage der ausreichenden Nahrungsbeschaffung ist ja eine der wichtigsten sozialen Fragen, und schon Confucius, Chinas bedeutendster Philosoph, sagte, eine gute Regierung müsse genügend Nahrungsmittel für das Volk, ausreichende militärische Kräfte zu ihrem Schutze haben und endlich das Vertrauen des Volkes in ihre Führer besitzen. In China ist es für einen Großteil der Bevölkerung eine der wichtigsten Angelegenheiten, ausreichende Nahrung für den Lebensunterhalt zu erlangen, und die Volkssprache spiegelt daher vielfach diesen Kampf ums Dasein wieder. Augenblicklich ist die höflichste Frage nicht etwa „Wie geht es ihnen?“, sondern „Haben sie gegessen?“ und ein großer Teil der Straßengespräche dreht sich um Nahrungsmittel, Essen und Geld. China ist heute noch der Staat, der am meisten unter Hungersnöten zu leiden hat, und leidet seit den ältesten Zeiten darunter, denn die chinesische Mythologie berichtet als größte Tat des Kaisers Yu, eines ihrer bedeutendsten Heroen, die Ausführung von Bewässerungs-, Regulierungsarbeiten entlang des Gelben Flusses, Arbeiten, welche die Getreideernte des Hoangho-Tales für hunderte Jahre sicherten. Hunderte Millionen Menschen dürften in China im Verlauf der Jahrhunderte Hungers gestorben sein. In der Provinz Shansi allein sollen nach wissenschaftlichen Erhebungen von Studierenden der Universität Nanking seit dem Jahre 1390 vor Christus bis heute 162 Jahre Hungersjahre gewesen sein. Während 1828 Jahren im Verlaufe der letzten 2020 Jahre sei immer irgendein Gebiet des großen Reiches von Hungersnot heimgesucht gewesen. Die Dürreperiode 1877—1879 soll 9 bis 13 Millionen Menschenleben, die Hungersnot nach der letzten großen Überschwemmung des Hoangho an 2 Millionen Menschenleben gefordert haben. Jener von 1920 fielen mehrere Hunderttausende Chinesen zum Opfer.

Die verheerende Wirkung der Überschwemmungen und der langen Dürreperioden in China erklärt sich aus der allgemeinen wirtschaftlichen Lage des Volkes, den unzureichenden Verkehrsmöglichkeiten, aber auch aus den bestehenden sozialen Verhältnissen.

Die internationale Hilfskommission hat auf Grund der in 240 Dörfern in fünf verschiedenen Provinzen des Nordens und Ostens gepflogenen eingehenden Erhebungen festgestellt, daß das Gesamteinkommen von mehr als der Hälfte der in Nordchina wohnenden Familien mit einem mittleren Familienstande von 5 bis 6 Personen jährlich nur rund 25 Dollar (etwa 175 österreichische Schilling) ausmacht. Daraus ist ersichtlich, daß Millionen Chinesen dauernd unter den schwersten

¹⁾ W. H. Mallory, China's Famine Problem, in Matériaux pour l'étude des calamités, 4^e année, Heft 14, p. 101 ff., Genf 1927.

Entbehrungen in schrecklichster Armut leben, wurde doch von derselben Kommission das Lebenshaltungsminimum pro Familie und Jahr mit 75 Dollar berechnet. — Das Eintreten von Hungersnot in irgendeinem Gebiete des weiten Reiches würde rasche Hilfe in Naturalien aus davon nicht betroffenen Landstrichen des Reiches erfordern, aber gerade deren rasche Verfrachtung von einem Teil des Landes in einen andern stößt heute noch auf gewaltige Schwierigkeiten. Fünf von den 18 Provinzen Chinas haben noch keine Eisenbahn, wenn auch die im allgemeinen am stärksten heimgesuchten Provinzen glücklicherweise Eisenbahnlinien besitzen, weshalb es 1920 möglich war, die Schrecknisse der Hungersnot durch Zufuhr aus der Mandschurei einigermaßen zu mildern. Aber im Verhältnis zur riesigen Ausdehnung des Reiches hat das bestehende Eisenbahnnetz nur geringe Erstreckung und ist infolge der schwierigen innerpolitischen Lage an dessen Ausbau in naher Zukunft nicht zu denken. Die Verfrachtung der Güter erfolgt gewöhnlich auf dem Wasserwege, auf den schiffbaren Flüssen, oder auf meist sehr schlechten Straßen auf von Eseln gezogenen Karren, Wagen und mittels Lastträgern, was den Transport sehr verlangsamt. Eine weitere Schwierigkeit bietet die Tatsache, daß man in China kein allgemeines Kreditwesen kennt und die zu Wucherzinsen (2—3% im Monat oder 24—36% im Jahr) Geld verleihenden kleinen örtlichen Geldinstitute bei Eintritt einer Elementarkatastrophe zumeist als erste verschwinden oder bis 100% Zinsen im Jahr verlangen. Die wichtigsten Ursachen von Hungersnöten in China sind lang anhaltende Dürreperioden, Überschwemmungen, Erdbeben, das Auftreten von Heuschreckenschwärmen und anderes. Besonders Nordchina hat als Folge der Verwüstung seiner Wälder sehr geringe und unregelmäßig fallende Niederschläge, wodurch auch die mittels alter Berieselungsanlagen durchgeführte künstliche Bewässerung im Innern ungünstig beeinflußt wird, da in lang anhaltenden Dürreperioden die Wasserführung der Flüsse stark zurückgeht und die berieselungsfähige Fläche verhältnismäßig klein ist. Hochwässer, beziehungsweise Überschwemmungen wirken in China darum meist katastrophal, weil die großen Ströme nahezu flaches Land durchfließen und ihre Betten von riesigen Mengen von Alluvionen erfüllt sind. Ihr Unterlauf liegt häufig in einem höheren Niveau als das durchflossene Land, das durch Dammbauten geschützt werden mußte. Überflutet oder durchbricht der Fluß bei Hochwasser die Uferdämme, so schwindet das Wasser oft nur langsam aus der Landschaft, manchmal dauert es Jahre. Das Auftreten von Erdbeben oder verheerende Heuschreckenschwärme sind nur sekundäre Ursachen von Hungersnöten, doch ist die augenblickliche politische Desorganisation in China (die Ohnmacht der Zentralregierung gegenüber einer Gruppe sich ununterbrochen bekämpfender militärischer Führer) die Ursache, daß sich auch solche katastrophal auswirken können, da sich bald diese, bald jene gerade die Macht habende Partei sofort der Eisenbahnen bemächtigt und diese für den Transport lahmlegt. Dazu sind die von der alten Regierung in Hinsicht der Hilfeleistung für Hungersnotgebiete unterhaltenen Lebensmittelspeicher schon seit der Revolution (1912)

verschwunden. Niemand sorgt für die Instandhaltung der das Land vor Überschwemmungen schützenden Dämme, für Straßen- und Eisenbahnbau, die Verbesserung und Ausgestaltung der Schifffahrtsverhältnisse auf Flüssen und Kanälen, für die Kolonisierung unbewohnter Gebiete; niemand kümmert sich um die Einführung landwirtschaftlicher Verbesserungen, um die Ausführung großzügiger Bewässerungsanlagen. Alle diese unerläßlichen Maßnahmen werden vernachlässigt. Die Heere und die zahlreichen bestehenden Banden brandschatzen die fruchtbaren Landschaften und mehren so noch das Elend unter dem Volke. Dazu kommt noch, daß die von der alten Regierung sehr stark eingeschränkte Opiumkultur, die Ursache der physischen und moralischen Degeneration der Chinesen, neuerdings wieder in großem Maßstabe aufgenommen wird.

Nicht minder schwerwiegend sind die sozialen Ursachen der Hungersnöte. Die Chinesen sind ein überwiegend Landwirtschaft treibendes Volk, so daß sich bei ihnen keine anderen Erwerbszweige entwickelt haben, deren Ertrag für Nahrungsmittel eingetauscht werden könnte. Sie sind somit genötigt, ihren Lebensmittelbedarf möglichst an Ort und Stelle aufzubringen. Tatsächlich hätte der ertragsfähige Boden der großen fruchtbaren Ebenen noch weiter ausgedehnt werden können, wären sie nicht mit immer weiter anwachsenden Siedlungen überlastet worden.

China als Ganzes ist nicht überbevölkert, aber ein großer Teil des Reiches ist von Gebirgen erfüllt, teils ist der Boden zu arm für Siedlungen. Die große Mehrheit der das Reich bewohnenden 440 Millionen Chinesen lebt auf einem verhältnismäßig beschränkten Raum zusammengedrängt. So fand die „Famine Commission“ Gebiete, deren Dichtigkeitsziffer die gewaltige Höhe von 2320 auf 1 km² ausweist. In Unkenntnis der elementarsten hygienischen Begriffe ist die Kindersterblichkeit beim chinesischen Volke sehr groß. Trotzdem hat sich aber die Bevölkerungsziffer von 1750 auf 1850 annähernd verdoppelt, nimmt aber seither langsamer zu. Die Chinesen sind eines der fruchtbarsten Völker der Erde. Eine der wichtigsten Ursachen dafür liegt in ihrer Religion, in der der Ahnenkult besonders hervortritt, der es jedem Chinesen zu Pflicht macht, einen Sohn zu haben, der sein Grabpflege: dies erklärt zum Teil die sehr große Zahl kinderreicher Familien. Die chinesischen Sitten machen es aber auch den Söhnen zur Pflicht, ihre alten Eltern zu unterstützen und erhalten, was wieder dem Chinesen wünschenswert erscheinen läßt, möglichst viele Söhne zu besitzen. Auch die in China gebräuchlichen Kinderheiraten tragen viel zum chinesischen Kinderreichtum bei, wie ferner der Umstand, daß jeder Mann so viele Frauen haben kann, als ihm gefällt.

Der Ahnenkult behindert aber auch jeden Versuch, Bewohner aus stark überbevölkerten Gebieten oder aus solchen, die periodisch immer wieder von Flutkatastrophen heimgesucht werden, in günstig gelegene, schütter besiedelte Gebiete, wie z. B. die Mandschurei, zu verpflanzen. Das Volk weigert sich, die Grabstätten der Vorfahren, die überdies große Flächen nutzbaren Landes der Kultur entziehen, zu ver-

lassen. So wird nach Ansicht W. H. Mallorys nur eine tiefgreifende Umgestaltung der Mentalität der Bevölkerung das äußerst umfangreiche und schwierige Hungersnotproblem in China erfolgreich lösen können.

M. Leiter.

Die Einwanderung nach den Vereinigten Staaten von Amerika.

Die Berechnungen der Einwanderungsbehörden in Washington gaben für die Zeit vom 1. Oktober 1819 bis 31. Dezember 1926 36,774.159 Einwanderer an, von denen 32,052.123 bis zum 30. Juni 1914 in das Land gekommen sind. Im Fiskaljahr 1926, d. i. vom 1. Juli 1925 bis 30. Juni 1926, sind 304.488 Personen nach den Vereinigten Staaten eingewandert und 76.992 von diesen ausgewandert. Vom 1. Juli bis 31. Dezember 1926 beträgt die Zahl der Einwanderer 175.995. Die Wanderbewegung in der Vor- und Nachkriegszeit beleuchten die folgenden Ziffernreihen:

Fiskaljahr 1. Juli bis 30. Juni	Einwanderer	Auswanderer	Überschuß der Einwanderung
1910 bis 1914 durchschnittlich	1,034.940	288.578	746.362
1914	1,218.480	303.338	915.052
1919	141.132	124.000	17.000
1920	430.101	288.315	142.786
1921	805.228	250.000	555.000
1922	309.556	198.712	111.844
1923	522.919	81.450	441.469
1924	706.896	76.789	630.107
1925	294.314	92.728	201.586
1926	304.488	76.992	227.496

Unter den Einwanderern des letzten Fiskaljahres befanden sich 58.675 Deutsche, 44.206 Engländer, 42.475 Irländer, 27.298 Schotten, 22.237 Franzosen, 19.418 Skandinavier, 9374 Italiener. Als Quoteneinwanderer auf Grund des Einwanderungsgesetzes von 1924 werden 157.437 ausgewiesen, die übrigen kamen aus anderen Ländern Amerikas und waren daher nicht kontingentiert. Die Zuwanderung aus Kanada wird mit 93.368, die aus Mexiko mit 43.316, die aus den Zentralamerikanischen Staaten mit 4596 und aus Südamerika mit 3107 Seelen verzeichnet. Die Ziffer der Quoteneinwanderer erreicht 95% der zulässigen Höchstzahl. 1925 wurden 25.390, 1926 20.550 Leute von den Einwanderungsbehörden zurückgewiesen, also sehr beträchtliche Prozente der Gesamteinwanderung.

Leiter.

Eine transkontinentale Autostraße durch die Vereinigten Staaten.

Die derzeit längste Autostraße ist die von Saint-Augustine an der atlantischen Küste Floridas, der ältesten Stadt der Union, nach San Diego an der gleichnamigen Bucht des Stillen Ozeans, der ersten Niederlassung Weißer in Kalifornien, Städte, welche 3600 km (in der

Luftlinie) von einander entfernt liegen und bisher über den „Old Spanish Trail“, einen alten Landweg von Florida durch die Staaten Alabama, Mississippi, Louisiana, Texas, Neumexiko und Arizona nach Kalifornien, verbunden waren. Sehr vernachlässigt und oft nur mehr schwer erkennbar, wird dieser Landweg nun zu einer Autostraße ausgebaut. Der Plan hiezu wurde kurz vor Kriegsbeginn von dem Leiter einer Dampfschiffahrtsgesellschaft in Mobile angeregt, einem damals kleinen Städtchen an der Alabama-Mündung in die Bucht von Mobile, etwa 200 km östlich von New Orleans. Ende 1915 wurde die „Old Spanish Trail Association“ begründet, die ursprünglich nur den Ausbau der Strecke Saint-Augustine—New Orleans betrieb, schließlich aber die Fortsetzung des Straßenbaues bis Kalifornien beschloß. Für das gewaltige Ausmaß dieser Straßenanlage sprechen am deutlichsten die Baukosten. Der Umbau der nur 100 km langen dem Staate Mississippi zugehörigen Trailstrecke allein hat 100 Millionen Dollar verschlungen. 1925 und 1926 wurden, um kostspielige und zeitraubende Umwege zu ersparen, die Mobile-Bai und die östlich davon gelegene Escambia-Bai (bei Pensacola) überbrückt. Erstere Brücke, die größere der beiden, ist 17 km lang und wurde in bloß einem halben Jahr fertiggestellt. Durch sie wird Mobile, das sich nunmehr zur Großstadt entwickelt, zum Eingangstor Floridas, was sich bereits in der Anlage eines Riesendocks kundtut. Die Möglichkeit, jene Teile der Brücke, die nur Wasserflächen überspannen, aufzuklappen, gestattet selbst den größten Dampfern die Durchfahrt. In der Nähe New Orleans wurden an der Autostraße vier große Hotels (für 6 Millionen Dollar) errichtet. Westlich vom Mississippi wird wohl teilweise noch an der Strecke gearbeitet, doch ist die Gesamtroute bereits soweit instand gesetzt, daß der Cheffingenieur kürzlich als erster von Küste zu Küste fahren konnte.

Verkehr im Panamakanal vom 1. Juli 1926 bis 30. Juni 1927.

Der Schiffsverkehr im Panamakanal im abgelaufenen Verwaltungsjahr 1926/27 war mit 5475 Schiffen und 26,227.815 Nutztonnen größer wie jener des Jahres 1926 durch den Suezkanal, den die Statistik mit 4980 Schiffen und 26,060.377 Nutztonnen ausweist.

Der Anteil der einzelnen Flaggen an der Panamadurchfuhr war:

Vereinigte Staaten von Amerika	2685	49.0	13,914.645	53.1
Britisches Reich	1351	24.6	6,942.555	26.0
Norwegen	265	4.8	907.675	3.4
Deutsches Reich	212	4.0	779.812	3.0
Japan	165	3.0	818.310	3.1
Frankreich	116	2.1	535.719	2.4
Niederlande	105	2.0	575.065	2.5
Andere Länder	576	10.5	1,754.034	6.6

Telegraphische Verbindung mit den Falklandinseln.

Das im „Atlas der Funktelegraphie und der Seekabel im Weltverkehr“ sowie auf der Verkehrskarte im IV. Bande von Andrees „Geographie des Welthandels“, Wien 1921, und auf der Karte in Schotts „Geographie des Atlantischen Ozean“, Hamburg 1926, eingezeichnete Kabel von Montevideo—Falklandsinseln war offenbar eine Kriegseinrichtung; es ist heute nicht mehr im Dienst. Der Nachrichtenschnellverkehr erfolgt durch die Funkenstationen, unter denen die von Montevideo wohl am meisten in Betracht kommt.

Hundertjahrfeier der Gesellschaft für Erdkunde.

Die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin begeht im Mai 1928 — voraussichtlich in den Tagen vom 24. bis 26. — das Fêst des hundertjährigen Bestehens. Der wirtschaftlichen Lage der deutschen wissenschaftlichen Gesellschaften entsprechend, beabsichtigt die Gesellschaft für Erdkunde, bei diesem bedeutungsvollen Ereignis die Feierlichkeiten auf eine Festsitzung und ein Festessen zu beschränken, andererseits aber das Jubiläum zu verbinden mit einer Wissenschaftlichen Konferenz, auf welcher das Thema „Die systematische Erforschung des Weltmeeres“ (unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen der Deutschen Atlantischen Expedition auf dem Forschungsschiff „Meteor“ 1925 bis 1927) in mehreren Allgemeinen und Fachsitzungen behandelt werden soll.

Die Gesellschaft für Erdkunde bringt dies ihren Mitgliedern sowie den Geographen, Ozeanographen, Forschungsreisenden und Förderern der Erdkunde und ihrer verwandten Wissenschaften in allen Ländern zur Kenntnis und gibt sich der Hoffnung hin, diese bei ihrem Jahrhundertfest zahlreich um sich versammelt zu sehen.

Das endgültige Programm des Jubiläums wird später bekanntgegeben.

Die Geographische Gesellschaft in Wien wird bei den Feierlichkeiten durch ihren Präsidenten Hofrat Prof. Dr. Eugen Oberhumer vertreten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1927

Band/Volume: [70](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Kleinere Mitteilungen. Beibehaltung deutscher Ortsnamen. 340-352](#)